

Eco, der Zeichenleser und Spurensucher, flaniert durch die Museentempel und Kultstätten der Massenkultur und nimmt in den Fußballstadien und Spielhallen, in TV-Studios und im Supermarkt, im Kino und auf der Straße Dinge wahr, die uns bisher meist entgangen sind. Gleichgültig, ob er sich mit Jeans, Bestsellern, Sensationsfotos, Politikern oder Mickymäusen beschäftigt, immer hat er einen spielerisch-kombinierenden Blick, der uns einen (Alltags-)Gegenstand, einen Sachverhalt mit anderen Augen sehen läßt und in einem anderen Licht. Der Campus ein Kloster, Humphrey Bogart ein Heiliger und die Broadway-Show eine religiöse Veranstaltung? Bestimmte Muster, sagt der Detektiv Eco, schlagen immer wieder durch, man muß nur auf die verräterischen Details und Zeichen achten. Eco zerlegt komplexe Zusammenhänge mit verblüffender Leichtigkeit, und weil er spielerisch umgehen kann mit Indiz, Alibi und Corpus delicti, folgt ihm der Leser mit dem Vergnügen desjenigen, der beim Zwiegespräch über Gott und die Welt zugleich aufs angenehmste unterhalten wird.

Umberto Eco wurde am 5. Januar 1932 in Alessandria (Piemont) geboren, ist Ordinarius für Semiotik an der Universität Bologna und verfaßte zahlreiche Schriften zur Theorie und Praxis der Zeichen, der Literatur, der Kunst und nicht zuletzt der Ästhetik des Mittelalters. Werke u. a.: ›Der Name der Rose‹ (dt. 1982), ›Lector in fabula‹ (dt. 1987), ›Über Spiegel und andere Phänomene‹ (dt. 1988), ›Das Foucaultsche Pendel‹ (dt. 1989), ›Baudolino‹ (2001).

Umberto Eco
Über Gott und die Welt

Essays und Glossen

Aus dem Italienischen von
Burkhard Kroeber

Deutscher Taschenbuch Verlag

Dezember 1987

8. Auflage März 2007

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
www.dtv.de

© 1973, 1977, 1983 Gruppo Editoriale Fabbri-Bompiani,
Sonzogno, Etas S. p. A., Milano

Die für die vorliegende Ausgabe zusammengestellten
Texte wurden zuerst veröffentlicht in den Essaybänden
›Il costume di casa‹, ›Dalla periferia dell'Impero‹
und ›Sette anni di desiderio‹

© 1985 der deutschsprachigen Ausgabe:
Carl Hanser Verlag, München · Wien

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: Ausschnitt des Gemäldes ›Szene aus dem
Leben Josephs‹ von Andrea del Sarto

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-10825-6

Inhalt

I. Auf dem Wege zu einem Neuen Mittelalter

1. Projekt einer Apokalypse	8
2. Alternativprojekt eines Mittelalters	10
3. Krise der Pax Americana	13
4. Vietnamisierung des Territoriums	16
5. Der ökologische Verfall	19
6. Das neue Nomadentum	21
7. Die Insecuritas	22
8. Die Vagantes	23
9. Die Auctoritas	25
10. Die Formen des Denkens	27
11. Die Kunst als Bastelei	29
12. Die Klöster	32
13. Die permanente Transition	33

II. Reise ins Reich der Hyperrealität

Die Festungen der Einsamkeit	36
Die Krippen Satans	46
Die verzauberten Schlösser	57
Die Klöster des Heils	68
Die Stadt der Automaten	78
Orwellsche Ökologie und fleischgewordenes Coca Cola ..	89

III. Die unterirdischen Götter

Das Heilige ist keine Mode	102
Die Selbstmörder vom Tempel des Volkes	108
Mit wem halten es die Orixà?	116
Den Staat im Herzen treffen?	126
Warum lachen sie in ihren Käfigen?	133
Dialog über die Todesstrafe	139

IV. Nachrichten aus dem Weltdorf

Für eine semiologische Guerilla	146
Die Multiplizierung der Medien	157
Die Fälschung und der Konsens	163
Die Modi der kulturellen Moden	170
Kultur als Spektakel	179
Das Sportgerede	186
Die Fußball-WM und ihr Staat	194

V. Beim Lesen der Dinge

Zwei Familien von Gegenständen	202
Lady Barbara	205
Casablanca oder die Wiedergeburt der Götter	208
Ein Foto	214
Das Lendendenken	220
Wie man einen Ausstellungskatalog bevorwortet	225
Was kostet ein Meisterwerk?	232

VI. De Consolatione Philosophiae

Vom Trost der Philosophie	240
Vom Cogito interruptus	245
Die Sprache, die Macht und die Kraft	266
Laudatio auf Thomas von Aquin	284
Nachwort zur deutschen Ausgabe	297
Quellenverzeichnis	299
Personenregister	301

I

Auf dem Wege zu einem Neuen Mittelalter

Neuerdings hat man in verschiedenen Kreisen begonnen, von unserer Epoche als von einem neuen Mittelalter zu sprechen. Die Frage ist, ob es sich dabei um eine Prognose oder um eine Feststellung handelt. Mit anderen Worten: Sind wir bereits in das Neue Mittelalter eingetreten, oder steht uns, wie es Roberto Vacca vor kurzem in einem beunruhigenden Buch ausgedrückt hat, ein »Mittelalter in naher Zukunft« bevor? Vaccas These bezieht sich auf den Verfall der großen Systeme, die für das technologische Zeitalter typisch sind: zu ausgedehnt und komplex, um von einer zentralen Autorität im ganzen koordiniert oder auch nur im einzelnen von einem effizienten Management kontrolliert zu werden, seien sie zum Kollaps verurteilt und bewirkten im gleichen Maße, wie sie ihm näher kämen, unweigerlich einen Rückschritt der ganzen industriellen Zivilisation. Überprüfen wir die apokalyptischste Hypothese, die Vacca in einem Szenario von großer Eindringlichkeit entwirft.

1. Projekt einer Apokalypse

Eines Tages wird es in den Vereinigten Staaten dazu kommen, daß die Koinzidenz einer Verstopfung der Straßen mit einer Lähmung des Bahnverkehrs die Ablösungsmannschaft eines großen Flughafens daran hindert, ihren Arbeitsplatz zu erreichen. Vom Streß überwältigt, verursachen die nicht abgelösten Fluglotsen einen Zusammenstoß zweier Jumbos, die auf eine Hochspannungsleitung stürzen, deren Ladung, verteilt auf andere, schon überlastete Leitungen einen Blackout bewirkt, wie ihn die Stadt New York bereits vor einigen Jahren erlebte. Nur ist er diesmal noch gründlicher und dauert mehrere Tage. Da es schneit und die Straßen verstopft bleiben, bilden die Autos gigantische Knäuel. In den Büros entzünden die Leute offene Feuer, um sich zu wärmen, es kommt zu Bränden, die nicht gelöscht werden können, da die

Feuerwehr sie nicht erreicht. Unter dem Ansturm von fünfzig Millionen Eingeschlossenen, die sich gegenseitig anzurufen versuchen, bricht das Telefonnetz zusammen. Es beginnen Märsche im Schnee mit Toten am Wegrand.

Von aller Versorgung abgeschnitten, versuchen die wandernden Horden, sich Unterkünfte und Lebensmittel zu beschaffen, die Zigmillionen in Amerika frei verkauften Schußwaffen treten in Aktion; die Streitkräfte übernehmen die Macht, doch auch sie erliegen der allgemeinen Paralysisierung. Supermärkte werden geplündert, die Kerzenbestände in den Häusern gehen zur Neige, die Zahl der Erfrorenen, der Verhungerten und der Toten in den überfüllten Kliniken steigt. Nach ein paar Wochen, wenn die Normalität wieder notdürftig hergestellt ist, beginnen die zahllosen Leichen in den Städten und auf dem Lande, Epidemien zu verbreiten, es drohen Seuchen im Ausmaß der Schwarzen Pest, die im 14. Jahrhundert zwei Drittel der europäischen Bevölkerung dahintraffte. Angstpsychosen entstehen, ein neuer McCarthyismus kommt auf, der den alten an Brutalität noch weit übertrifft. Das politische Leben, in die Krise getreten, zerfällt in eine Vielzahl autonomer und von der Zentralmacht unabhängiger Subsysteme mit Söldnermilizen und Selbstjustiz. Während die Krise sich ausbreitet, sind es die Bewohner der unterentwickelten Zonen, die leichter mit ihr zurandekommen, da sie schon vorher gelernt hatten, sich unter schwierigen Lebens- und Konkurrenzbedingungen durchzuschlagen, und so kommt es zu großräumigen Migrationen mit Rassenvermischungen und -fusionen, Importen und Ausbreitung neuer Ideologien. Nachdem die Kraft der Gesetze erloschen ist und die Kataster zerstört sind, stützt sich das Eigentum nur noch auf das Recht der »Usukapion«, das heißt des Besitzererwerbs durch »Ersitzung« nach dem Motto »wer hat, der hat«; zugleich reduziert der rasche Verfall die Städte auf eine Serie von Ruinen im Wechsel mit Häusern, die noch bewohnbar sind und jeweils von denen bewohnt werden, die sich ihrer bemächtigen, während lokale Autoritäten noch eine gewisse Macht behalten können, indem sie abgeschirmte Bezirke und kleine Festungen bilden. An diesem Punkt ist man schon tief in feudalen Strukturen, die Bündnisse zwischen lokalen Mächten beruhen auf

Kompromissen und nicht auf dem Recht, die individuellen Beziehungen gründen auf Aggressionen, auf Freundschaftsbündnissen oder Interessengemeinschaften, elementare Bräuche der Gastlichkeit für den Wanderer bilden sich neu.

Angesichts dieser Perspektive, meint Vacca, sei es zwingend geboten, Äquivalente der alten Kloostergemeinschaften zu entwickeln, die sich ab sofort inmitten des allgemeinen Verfalls darin üben, die wissenschaftlichen und technischen Kenntnisse, die zur Heraufkunft einer neuen Renaissance erforderlich sind, zu wahren und weiterzugeben. Wie diese Kenntnisse organisiert werden können, wie man verhindert, daß sie im Laufe der Weitergabe verkommen oder von gewissen Gruppen zu partikulären Zwecken mißbraucht werden, diese und andere Probleme sind das Thema der letzten (und größtenteils anfechtbaren) Kapitel des Buches vom »Mittelalter in naher Zukunft«. Doch die Frage ist, wie eingangs erwähnt, eine andere: Vor allem gilt es zu klären, ob Vaccas Szenario eine apokalyptische Zukunftsvision darstellt oder eine Emphasisierung von Prozessen, die bereits laufen. Im weiteren geht es darum, den Begriff des Mittelalters von der negativen Aura zu befreien, die ihm eine gewisse Kulturpublizistik im Geiste der Renaissance umgehängt hat. Versuchen wir also zunächst zu klären, was unter Mittelalter zu verstehen ist.

2. Alternativprojekt eines Mittelalters

Als erstes stellen wir fest, daß der Ausdruck zwei recht verschiedene Zeitabschnitte umfaßt: Der eine reicht vom Zerfall des Weströmischen Reiches bis zur Jahrtausendwende und ist eine Zeit der Krise, des Niedergangs, der gewaltsamen Einnistung ganzer Völker und des Zusammenpralls von Kulturen; der andere reicht von der Jahrtausendwende bis zum Beginn der Epoche, die man in der Schule als Humanismus bezeichnet, und nicht zufällig sehen ihn viele Historiker schon wieder als eine Zeit der Blüte; ja sie sprechen sogar von drei Renaissancen, einer karolingischen, einer zweiten im 11. und 12. Jahrhundert und einer

dritten, die wir als die »eigentliche« Renaissance zu sehen gewohnt sind.

Angenommen, es gelänge, das Mittelalter synthetisch in eine Art abstraktes Modell zu fassen: welcher der beiden Phasen entspräche dann unsere Zeit? Jede Suche nach einer Punkt für Punkt genauen Entsprechung wäre naiv, schon weil wir in einer Zeit leben, in der sich die Prozesse enorm beschleunigt haben; was heute in fünf Jahren geschieht, kann einer Entwicklung entsprechen, die damals fünf Jahrhunderte brauchte. Außerdem hat sich das »Zentrum der Welt« auf den ganzen Globus erweitert, heutzutage leben Kulturen, Zivilisationen und verschiedene Entwicklungsstadien miteinander, und in Begriffen des Alltagsverständnisses sind wir geneigt, von »mittelalterlichen Verhältnissen« in einem Land wie Bengalen zu sprechen, während wir etwa New York als ein blühendes Babylon sehen oder Peking als das Modell einer neuen Renaissancekultur. Folglich muß der Vergleich, wenn er angestellt werden soll, zwischen ausgewählten Momenten und Situationen unserer globalen Zivilisation einerseits und andererseits verschiedenen Momenten eines Geschichtsprozesses, der vom 5. bis zum 14. Jahrhundert der christlichen Ära reichte, gezogen werden. Gewiß mag es recht akademisch erscheinen, einen bestimmten geschichtlichen Augenblick (heute) mit einem Zeitraum von beinahe einem Jahrtausend zu vergleichen, und akademisch wäre es auch, wenn es dabei bliebe. Doch wir versuchen hier, eine Art hypothetisches »Projekt Mittelalter« zu entwickeln (gleichsam als wollten wir uns ein Mittelalter errichten und überlegen nun, welche Zutaten nötig sind, um ein möglichst plausibles und leistungsfähiges herzustellen).

Freilich wird dieses Projekt oder Modell die charakteristischen Merkmale aller im Labor erzeugten Geschöpfe haben: Es wird das Ergebnis einer Auswahl sein, und die Auswahl wird von einem Ziel abhängen. In unserem Fall ist das Ziel die Herstellung eines historischen Bildes, an dem wir Tendenzen und Situationen unserer Zeit messen können. Es wird ein Spiel im Labor sein, aber niemand hat je im Ernst behauptet, daß Spiele nutzlos seien. Spielend lernt das Kind, sich in der Welt zurechtzufinden, eben

weil es in der Fiktion durchspielt, was es in der Wirklichkeit später zu tun gezwungen sein wird.

Was brauchen wir alles, um ein gutes Mittelalter zu fabrizieren? Vor allem zunächst einen Großen Frieden, der brüchig zu werden beginnt, eine Weltmacht, die den vorhandenen Weltkreis als Sprache, als ein Ensemble von Sitten und Bräuchen, Ideologien und Religionen, Kunst und Technik vereinigt hatte und die nun an einem bestimmten Punkt aufgrund ihrer eigenen unregierbaren Komplexität zerfällt. Sie zerfällt, weil an den Grenzen die »Barbaren« drängen, die nicht zwangsläufig unkultiviert sein müssen, aber neue Sitten und Weltanschauungen mitbringen. Diese Barbaren können gewaltsam eindringen, um sich eines Reichtums zu bemächtigen, der ihnen bisher verwehrt war; oder sie können langsam in den sozialen und kulturellen Körper der herrschenden Pax einsickern und dabei neue Glaubensformen und Lebensperspektiven verbreiten. Als das römische Reich zu zerfallen begann, war es nicht von der christlichen Ethik unterminiert; es hatte sich selber unterminiert, indem es synkretistischerweise sowohl die alexandrinische Hochkultur als auch die orientalischen Mithras- oder Astarte-Kulte aufnahm, indem es mit der Magie herumspielte, mit den neuen Sexualethiken, mit verschiedenen Heilsbildern und Erlösungshoffnungen. Es hatte sich neue Rasselemente einverleibt, es hatte unter dem Druck der Verhältnisse viele starre Klassentrennungen aufgehoben, es hatte die Unterschiede zwischen Bürgern und Nichtbürgern, zwischen Patriziern und Plebejern verringert, es hatte zwar die Verteilung der Reichtümer aufrechterhalten, aber die der Funktionen und sozialen Rollen durchlässiger gemacht, und es hatte auch gar nicht anders gekonnt. Es hatte rasche Akkulturationsphänomene erlebt, es hatte Männer an die Regierung gelassen, die zweihundert Jahre vorher noch als rassistisch minderwertig gegolten hätten, es hatte zahlreiche Theologien entdogmatisiert. Im selben Augenblick konnten die Herrschenden zu den klassischen Göttern beten, die Soldaten zu Mithras und die Sklaven zu Jesus. Instinktiv verfolgte man zwar den Glauben, der auf lange Sicht am tödlichsten für das System erschien, doch in der Regel herrschte durchaus eine große repressive Toleranz, die alles an- und aufzunehmen erlaubte.

Der Zerfall des Großen Friedens (der militärischen und zivilen, sozialen und kulturellen Pax Romana) eröffnete zwar eine Zeit ökonomischer Krisen und politischer Machtkarenzen, aber nur eine berechtigte antiklerikale Reaktion hat uns das »finstere Mittelalter« so finster zu sehen erlaubt; faktisch war auch das frühe Mittelalter vor der Jahrtausendwende (vielleicht sogar mehr als das spätere) eine Zeit enormer geistiger Vitalität voll faszinierender Dialoge zwischen barbarischen Zivilisationen, römischem Erbe und christlich-orientalisch geprägten Fermenten, eine Zeit der Reisen und der Begegnungen (mit den irischen Mönchen, die kreuz und quer durch Europa zogen und Ideen verbreiteten, Lesekenntnisse förderten, allen möglichen Unsinn erfanden . . .). Kurzum, hier wuchs der moderne abendländische Mensch heran, und in diesem Sinne kann das Modell eines Mittelalters uns nützen, zu begreifen, was heutzutage geschieht: Im Zerfall eines Großen Friedens kommt es zu Krisen und Unsicherheit, verschiedene Zivilisationen stoßen zusammen, und langsam entsteht das Bild eines neuen Menschen. Es tritt erst später in voller Klarheit zutage, aber die Grundzüge sind schon da und brodeln in einem dramatischen Kessel. Boethius, der Pythagoras unter die Leute bringt und Aristoteles nachliest, wiederholt nicht einfach nur sklavisch die Lektion der Vergangenheit, sondern erfindet eine neue Art, Kultur zu betreiben, und während er sich als der letzte Römer gebärdet, gründet er faktisch die erste Studienstätte am Hof der Barbaren.

3. Krise der Pax Americana

Daß wir heute die Krise der Pax Americana erleben, ist mittlerweile Gemeinplatz der kritischen Zeitgeschichte. Es wäre kindisch, die »neuen Barbaren« in ein präzises Bild fixieren zu wollen, schon wegen des negativen und irreführenden Klanges, den der Ausdruck »Barbaren« noch immer in unseren Ohren hat. Sind es die Chinesen oder die Völker der Dritten Welt, die protestierenden Jugendlichen oder die »Gastarbeiter« beziehungsweise, in

einem Land wie Italien, die Immigranten aus dem Mezzogiorno, die in Turin ein neues Piemont erzeugen, das niemals zuvor existiert hat? Und drängen sie nur an den Grenzen (wo sind die Grenzen?), oder sind sie bereits im Innern des sozialen Körpers am Werk? Andererseits, wer waren die Barbaren in den Jahrhunderten der Dekadenz des Römischen Reiches? Die Hunnen, die Goten oder die asiatischen und afrikanischen Völker, die mit ihrem Handel und ihren Religionen mehr und mehr auch die Zentrale des Reiches erfaßten? Das einzige, was mit Sicherheit damals verschwand, war die Figur des klassischen Römers, so wie heute der klassische Liberale verschwindet, der Unternehmer angelsächsischer Zunge, der in *Robinson Crusoe* sein erstes Epos gefunden hatte und in Max Weber seinen Vergil.

Gewiß, in den Villen und Bungalows von Suburbia verkörpert der mittlere Angestellte mit Bürstenhaarschnitt noch den aufrechten Römer, aber sein Sohn läuft bereits mit langen Indianerhaaren und mexikanischem Poncho herum, spielt die indische Sitar, liest buddhistische Texte oder leninistische Fibeln und bringt es oft fertig (ähnlich wie seine Vorfahren im zerfallenden Römischen Reich), mit gleicher Inbrunst Hermann Hesse, die Tierkreiszeichen, die Alchimie, das Mao-Tsetung-Denken, den Marihuana-Joint und die Stadtguerilla-Techniken zu verehren; man lese nur Jerry Rubins *Do it!* oder denke an die Programme der »Alternate University«, die vor zwei Jahren in New York Seminare über Marx, die kubanische Ökonomie und die Astrologie veranstaltete. Andererseits läßt sich auch der Vater, dieser letzte noch überlebende Römer, in Momenten der Langeweile auf Spielereien mit Partnertausch ein und erschüttert so das Modell der puritanischen Familie.

Eingefügt in eine große Korporation (ein zerfallendes Großsystem) erlebt dieser Römer mit Bürstenhaarschnitt faktisch bereits die totale Dezentralisierung und Krise der Zentralmacht (oder -mächte), die nur noch eine Fiktion ist (wie einst das späte Imperium) und ein System von immer abstrakteren Prinzipien. Man lese die einschlägigen Analysen der Gesellschafts- und Politikwissenschaftler, zumal den beeindruckenden Essay des italienischen Soziologen Furio Colombo (*Potere, gruppi e conflitto*

*nella società neo-feudale**), aus dem die Zeitgenossenschaft einer typisch neo-medievalen Situation sehr klar hervorgeht. Aber auch ohne Soziologie zu betreiben wissen wir alle, in welchem Maße bei uns die Regierungsentscheidungen oft nur noch formaler Natur sind – im Gegensatz zu den scheinbar peripheren Entscheidungen großer Konzerne, die nicht zufällig schon beginnen, sich ihre privaten Telefonnetze zu schaffen, womöglich unter Benutzung der öffentlichen, und ihre privaten Hochschulen, finalisiert zur Erzeugung brauchbarer Resultate, als sie angesichts des Scheiterns der staatlichen Bildungspolitik zu erwarten sind. Und in welchem Maße heutzutage die Politik des Pentagon oder des FBI ganz unabhängig von der des Weißen Hauses vorgehen kann, steht jeden Tag in den Zeitungen.

»Der Handstreich der technologischen Macht hat die Institutionen ausgehöhlt und das Zentrum der sozialen Struktur veröden lassen«, schreibt Colombo, und die Macht »organisiert sich offen außerhalb der zentralen und mittleren Zone des sozialen Körpers«. Sie verlagert sich immer mehr »in eine von allgemeinen Aufgaben und Verantwortlichkeiten freie Zone und enthüllt damit offen und unversehens den akzessorischen Charakter der Institutionen«.

Appelle erfolgen nicht mehr unter Berufung auf amtliche Hierarchien oder staatlich kodifizierte Funktionen, sondern unter Berufung auf ein Prestige und effektive Pressionen. Colombo zitiert den Fall der New Yorker Gefängnisrevolte vom Oktober 1970, als die institutionelle Autorität in Gestalt von Oberbürgermeister John Lindsay nur noch durch Appelle zur Mäßigung eingreifen konnte, während der Ausgleich – zwischen Gefangenen und Wärtern zuerst, dann zwischen Journalisten und Gefängnisbehörden – effektiv durch Vermittlung des Fernsehens erfolgte.

* »Macht, Gruppierungen und Konflikt in der neofeudalen Gesellschaft«, in: *Documenti su il nuovo medioevo*, Bompiani, Mailand 1973, ein Sammelband, in dem auch der vorliegende Essay erschienen ist.

4. Vietnamisierung des Territoriums

Im Wechselspiel dieser privaten Interessen, die sich selbst verwalten und dabei zu Kompromissen und Gleichgewichten gelangen können, geschützt von Privatpolizeien und Söldnertruppen und ausgerüstet mit eigenen rundum befestigten Sammel- und Verteidigungszentren, erleben wir heute das, was Colombo eine fortschreitende »Vietnamisierung der Territorien« nennt, das heißt eine zunehmende Einigelung und Befestigung der privaten Reviere gegen die Schläge neuer Freikorps (wer oder was sind die »Minutemen« und die »Black Panthers«?). Man probiere nur einmal, mit einer Maschine der TWA in New York zu landen: Man kommt in eine völlig private Welt, eine selbstverwaltete Kathedrale, die nicht das geringste mit dem Terminal der PanAm zu tun hat. Die Zentralmacht, von der TWA besonders stark unter Druck gesetzt, liefert der Fluggesellschaft eine schnellere Paß- und Zollabfertigung als den anderen. *Fly TWA and you enter United States in five minutes!* – mit anderen Fluggesellschaften braucht man dafür eine Stunde. Alles hängt davon ab, welchem fliegenden Feudalherrn man sich anvertraut, und die »Gesandten des Herrn« (die auch mit Befugnis zu ideologischer Verdammung und Absolution ausgestattet sind) befreien die einen von Bannflüchen, die für die anderen viel dogmatischer unaufhebbar sind.

Man muß nicht erst nach Amerika gehen, um zu erkennen, wie sehr sich das Äußere etwa der Schalterhalle einer Bank in Mailand oder Turin verändert hat, oder um zu ermessen, wenn man zum Beispiel das Hauptgebäude der RAI in Rom zu betreten versucht, was für ein Kontrollsystem, verwaltet von inneren Sicherheitskräften, man heute passieren muß, bevor man den Fuß in eine überdurchschnittlich befestigte Burg setzen kann. Das Beispiel der Fortifizierung und Prämilitarisierung großer Fabriken ist auch bei uns inzwischen Alltagserfahrung. Der gewöhnliche Polizist mag noch dienlich sein oder nicht, er bekräftigt die symbolische Präsenz der Zentralmacht, die manchmal auch wirksamer »weltlicher Arm« werden kann, doch meistens genügen die inneren Söldnertruppen. Wird eine Ketzerfestung dann allzu

peinlich (wie die Mailänder Staatsuniversität mit ihrem »de facto« privilegierten Freiraum), so greift die Zentralmacht ein, um die Autorität des Bildes vom Staat wiederherzustellen; doch in die Mailänder Architekturfakultät, die sich in eine Trutzburg verwandelt hatte, ist sie erst eingedrungen, als Feudalherren unterschiedlicher Provenienz, Konzerne, Zeitungen, örtliche Christdemokratie, beschlossen hatten, daß die feindliche Trutzburg geschleift werden müsse. Erst in diesem Moment bemerkte die Staatsmacht (oder tat so, als wäre sie zu der Überzeugung gelangt), daß die Situation seit Jahren illegal war, und erhob Anklage gegen den Fakultätsrat. Solange der Druck von seiten großer Feudalherren noch nicht unerträglich geworden war, hatte man dieses kleine Lehen verirrter Tempelritter oder, wenn man so will, dieses Kloster wildgewordener Mönche ungeschoren gelassen, auf daß es sich selbst verwalte mit seinen Regeln und Fastengebräuchen oder Freizügigkeiten.*

* Die Studenten protestieren, weil die Hörsäle überfüllt sind und der Lehrplan zu autoritär ist. Die Professoren sind bereit, die Arbeit in Seminaren mit den Studenten zu organisieren, aber die Polizei greift ein. Bei einem Zusammenstoß kommen fünf Studenten ums Leben (Anno 1200). Eine Reform wird verabschiedet, die den Professoren und Studenten Autonomie zubilligt; einem Kandidaten, der von sechs Professoren vorgeschlagen wird, darf der Kanzler nicht die Lehrbefugnis verweigern (Anno 1215). Der Kanzler von Notre-Dame verbietet die Bücher von Aristoteles. Die Studenten stürmen ein Lokal, weil die Preise angeblich zu hoch sind, und verwüsten es. Der Polizeiprofoß interveniert mit einer Kompanie Bogenschützen und verletzt Passanten. Aus den Gassen ringsum strömen Studenten herbei, reißen das Pflaster auf und greifen die Polizei mit Steinen an. Der Polizeiprofoß ordnet die Räumung an, drei Studenten werden getötet. Generalstreik an der Universität, Verbarrikadierung im Gebäude, Delegation zur Regierung. Studenten und Professoren wandern ab in Universitäten an der Peripherie. Nach langwierigen Verhandlungen erläßt der König ein Gesetz, das den Studenten billige Unterkünfte garantiert und Kollegien sowie Mensen schafft (März 1229). Die Bettelorden besetzen drei von zwölf Lehrstühlen. Revolte der weltlichen Dozenten, die sie beschuldigen, eine Ordinarien-Mafia zu bilden (1252). Im Jahr darauf kommt es zu einem heftigen Kampf zwischen Studenten und Polizei, die weltlichen Dozenten streiken aus Solidarität, während die Ordens-Ordinarien ihre Vorlesungen fortsetzen (1253). Die Universität gerät in Konflikt mit dem Papst, der mit den geistlichen Professoren konform geht, aber schließlich muß Alexander IV. das Streikrecht konzedieren, wenn der Streik von der Fakultätsversammlung mit Zweidrittelmehrheit beschlossen wird. Einige Professoren wehren sich gegen die Konzession und werden abgesetzt: Guillaume de Saint-Amour, Eudes de Douai, Chrétien de Beauvais und Nicolas de Bar-sur-Aube gehen vor Gericht. Die abgesetzten Professoren publizieren ein Weißbuch unter dem Titel *Die Gefahr der jüngsten Zeiten*, aber das Buch wird in einer Bulle von 1256 als »ruchlos, kriminell und abscheulich« verdammt (vgl. Gilette Ziegler, *Le défi de la Sorbonne*, Julliard, Paris 1969).

Vor einem Jahr hat der italienische Geograph Giuseppe Sacco das Thema der »Medievalisierung der Stadt« entfaltet: Eine Reihe von Minderheiten, die sich der Integration verweigern, schließen sich zu Clans zusammen, und jeder Clan verschanzt sich in einem Stadtteil, der dann zu seinem (oft unzugänglichen) Zentrum wird; so kommt es zur Bildung mittelalterlicher »Contraden« (Sacco lehrt in Siena). Auf den Clangeist rekurrieren andererseits auch die wohlhabenden Klassen, die sich, dem Naturmythos folgend, aus der Stadt ins Grüne zurückziehen, das heißt in Gartenviertel mit autonomen Supermärkten, wo sie andere Typen von Mikrogesellschaften bilden.

Auch Sacco greift das Thema der Vietnamisierung der Territorien auf, die zu permanenten Spannungsgebieten werden, wenn der gesellschaftliche Konsens zerbricht: Eine der Reaktionen des Staates ist die Tendenz zur Dezentralisierung der großen Universitäten (eine Art »Entlaubung« von Studenten), um gefährliche Massenzusammenballungen zu verhindern. In dieser permanenten Bürgerkriegssituation, beherrscht von Zusammenstößen gegensätzlicher Minderheiten ohne Zentrum, nähern sich unsere Städte immer mehr jenem Zustand, den wir bereits in einigen an die Guerilla gewöhnten Städten Lateinamerikas finden können, »wo die Zerstückelung des sozialen Körpers treffend dadurch symbolisiert wird, daß die Pförtner der großen Apartmenthäuser gewöhnlich mit Maschinenpistolen bewaffnet sind«. In denselben Städten »muten die öffentlichen Gebäude, etwa die Präsidentenpaläste, bisweilen wie Festungen an, umgeben von einer Art Sperrzone, die sie vor Bazooka-Angriffen schützen soll«.

Natürlich muß unsere Parallele zum Mittelalter so scharf gezogen werden, daß sie nicht die symmetrisch entgegengesetzten Bilder zu fürchten braucht. Denn während das andere Mittelalter einen engen Zusammenhang zwischen Bevölkerungsrückgang, Verödung der Städte und Hungersnot auf dem Lande, Kommunikationsschwierigkeiten, Verfall der römischen Straßen und Poststationen und Krise der zentralen Kontrolle sah, scheint sich heute (angesichts und im Vorfeld der Krise des zentralen Machtapparates) das Gegenteil abzuzeichnen: eine Bevölkerungsexplosion, die sich mit einer explosionsartigen Vermehrung der Kom-

munikations- und Verkehrsprozesse verbindet und somit die Städte nicht durch Zerstörung und Verödung unbewohnbar macht, sondern durch Verstopfung und übermäßige Aktivität. An die Stelle des Efeus, das die verfallenden Baudenkmäler früherer Zeiten zerfraß, treten heute die Luftverschmutzung und die Berge von Abfall, die unsere neuen Großbauwerke verunstalten und ersticken; die Städte füllen sich mit Immigranten, aber die alten Einwohner ziehen aus und kommen nur noch zur Arbeit herein, um nach Feierabend so schnell wie möglich in ihre Vorstädte zu enteilen (die immer stärker befestigt werden nach dem Massaker von Bel Air). Manhattan wird, wenn es so weitergeht, bald nur noch von Schwarzen bewohnt sein und Turin von Südtalienern, während ringsum auf den Hügeln und in den Ebenen neue Adelsburgen entstehen, verbunden mit neuen Nachbarschaftsbräuchen und gegenseitigem Mißtrauen und großen Gelegenheiten zu feierlich-zeremonieller Begegnung.

5. Der ökologische Verfall

Auf der anderen Seite leiden die Großstädte, auch wenn sie heute nicht mehr von kriegerischen Barbaren geplündert oder von Feuersbrünsten verheert werden, unter Wasserknappheit, krisenanfälliger Stromversorgung und Verkehrsverstopfungen. Vacca verweist auf die Existenz subversiver Underground-Gruppen, die im Bestreben, die technologische Massengesellschaft an der Basis zu treffen, zur Provozierung von Blackouts aufrufen, etwa indem sie empfehlen, möglichst viele elektrische Haushaltsgeräte gleichzeitig zu benutzen und die Wohnung durch Offenlassen der Kühlschränktür frisch zu halten. Gewiß hat Vacca vollkommen recht, wenn er als Wissenschaftler bemerkt, daß bei offenstehender Kühlschränktür die Temperatur nicht sinkt, sondern steigt; aber die heidnischen Philosophen hatten bedeutend ernstere Einwände gegen die sexuellen oder ökonomischen Theorien der ersten Christen vorzubringen, und dennoch bestand das Problem nicht darin, die Wirksamkeit ihrer Theorien zu prüfen, sondern zu

klären, wie man den Absentismus und das Verweigern der Mitarbeit, wenn sie ein gewisses Maß überschritten, wirksam bekämpfte. Vor kurzem wurden bei uns Professoren gemäßregelt, weil ihre Weigerung, bei Fakultätsversammlungen die Absenzen zu registrieren, einer Absage an den Kult der alten Götter gleichkam. Was die Machthaber fürchten, wenn sie den Willen zur Sabotage der traditionellen Ordnung und zur Einführung neuer Gebräuche sehen, ist die Aushöhlung der Rituale und der Mangel an förmlicher Reverenz vor den Institutionen.

Kennzeichnend für das frühe Mittelalter war auch ein rascher Verfall der Technologie und eine zunehmende Verarmung des Landes. Eisen war knapp, und ein Bauer, der seine einzige Sichel in einen Brunnen fallen ließ, mußte auf den wundertätigen Eingriff eines Heiligen warten, der sie ihm wieder heraufholte (wie es von Legenden bezeugt wurde), andernfalls hatte sein Erdenleben ein Ende. Die Bevölkerung nahm rapide ab, erst nach der Jahrtausendwende begann sie wieder zu wachsen, und zwar genau dank der Einführung neuer Anbaumethoden, vor allem des Anbaus von Bohnen und Linsen mit hohem Nährgehalt, ohne die Europa an konstitutioneller Schwäche gestorben wäre (das Verhältnis von Bohnen und kultureller Erneuerung ist entscheidend). Die heutige Parallele kommt aus entgegengesetzter Richtung zum gleichen Ergebnis: Eine immense Entwicklung der Technologie provoziert Verstopfungen und Dysfunktionen, die Expansion einer hochtechnisierten Ernährungsindustrie verkehrt sich zur Produktion von vergifteten und krebserzeugenden Lebensmitteln.

Auf der anderen Seite produziert die Gesellschaft des maximalen Konsums nicht perfekte Gebrauchsgegenstände, sondern leichtverderbliche Apparate (wer ein gutes Messer haben will, kauft es am besten in Afrika, in den Vereinigten Staaten zerbricht es nach einmaligem Gebrauch). Die »technological civilization« wird immer mehr zu einer Gesellschaft gebrauchter und nicht mehr brauchbarer Gegenstände – während es auf dem Lande zu Kahlschlägen kommt, zur Aufgabe von Kulturen, Verseuchung des Wassers, der Luft und des Bodens, Ausrottung ganzer Tierarten und so weiter, weshalb die Einführung, wenn nicht von Bohnen, so doch von neuen genuinen Elementen immer dringlicher wird.